SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Die Philosophie des philosophischen Cafés: Themenschwerpunkt: Lebenskunst

Werder, Lutz von

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Werder, L. v. (2003). Die Philosophie des philosophischen Cafés: Themenschwerpunkt: Lebenskunst. *Journal für Psychologie*, *11*(3), 288-304. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40050

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Die Philosophie des philosophischen Cafés

Lutz von Werder

Zusammenfassung

Das philosophische Café ist der öffentliche Ort für philosophische Praxis und Lebenskunst. Es ist ein Ort, an dem Großgruppen selber denken. Durch Denkübungen und Schreibanimationen entstehen ein kritischer öffentlicher Diskurs und eine Praxis der Lebenskunst. Das Café stiftet Netzwerke des Denkens und holt das Denken dort ab, wo es im Alltag steht.

Schlagwörter

Lebensphilosophie, Kunst des Denkens, öffentlicher Diskurs, philosophische Praxis außerhalb der Universität.

Summary

The Philosophy of the Philosophical Café

A public place for philosophical practice is the philosophical café bar. It's a place for big groups, to find a way of self-thinking. By animation and games for thinking and writing the coffee-bar established a room for the public discourse and the art of philosophical living. The coffee-bar created networks of thinking and starts there, where the people live in their every-day-live.

Keywords

Philosophy of live, art of self-thinking, philosophical practice, non-academic-philosophy.

J. f. Psych., 11, 3 (2003), 288–304, ISSN 0942-2285
© Vandenhoeck & Ruprecht 2003

Es kann sich überhaupt keiner einen Philosophen
nennen, der nicht philosophieren kann.
Philosophieren lässt sich aber nur durch Übung und
selbsteigenen Gebrauch der Vernunft lernen.
I. Kant

Das Café ist ein idealer Ort, um die verbreitetsten und
verschiedenartigsten Meinungen dem Urteil der
Vernunft zu unterziehen.
M. Sautet

Weltweit wird es heute über 300 philosophische Cafés geben. Ein Bericht über das erste Pariser Café legte sein Gründer Marc Sautet in seinem Buch „Ein Café für Sokrates – Philosophie für Jedermann“ (1997) vor. Die Philosophie des ersten deutschen philosophischen Cafés in Berlin wird in den folgenden elf Abschnitten dargestellt.

Das Selbst- und das Fremddenken

Bisher haben die Menschen nur fremdgedacht – jetzt können sie selber denken. Die etablierte Universitätsphilosophie ist heute vornehmlich Lektüre- und Auslegungspraxis. In ihrem Sinne zu denken heißt, sich auf große Texte zu beziehen. Das eigene Denken, das Selberdenken kommt aber nur in Gang, wenn der Einzelne auf seine eigenen Erfahrungen, seine Kreativität und Spontaneität zurückgreifen kann. Dieses Konzept des Selbstdenkens hat zuerst Immanuel Kant formuliert. Er schreibt in seiner Logik: „Es kann sich überhaupt keiner einen Philosophen nennen, der nicht philosophieren kann. Philosophieren läßt sich aber nur durch Übung und selbsteigenen Gebrauch der Vernunft lernen. Der wahre Philosoph muß also als Selbstdenker einen freien und selbst eigenen, keinen sklavischen nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen“ (Kant 1963, 448 f.). Kants Schüler, Arthur Schopenhauer, hat das Projekt Selbstdenken im 19. Jahrhundert ausgebaut: „Im Grunde haben nur die eigenen Grundgedanken Wahrheit und Leben: denn nur sie versteht man recht eigentlich und ganz fremde, gelesene Gedanken sind die Überbleibsel eines fremden Mahles, die abgelegten Kleider eines fremden Gastes.“ Schopenhauer mahnt: „Lesen ist ein bloßes Surrogat des eigenen Denkens. Man lässt dabei seine Gedanken von einem anderen am Gängelbande führen.“

„Lesen heißt mit einem fremden Kopf, statt des eigenen zu denken“ (Schopenhauer 1977, 538–540). Der Selbstdenker lebt vom Selberdenken und Selberschreiben. Er ist im Land des Denkens selber gewesen und hat nicht nur Reisebeschreibungen anderer über dieses Land gelesen. Der männliche und weibliche Selbstdenker ist Augenzeuge, nicht Geschichtsforscher. Er redet vom Denken aus eigener unmittelbarer Erfahrung des Denkens. Der Selbstdenker ist unmittelbar und ursprünglich autobiographisch. Der Fremddenker hat alles aus zweiter Hand, formuliert mit überkommenen Begriffen, ist matt und stumpf und in banalen Phrasen und gängigen Modeworten verfangen. Der Selbstdenker ist unmittelbar und erkennt Autoritäten nicht an. Der Fremddenker ist schwerfällig und leidet unter dem Alp großer fremder Gedanken. Der Selbstdenker erlebt glückliche Stunden, indem er sich im Denken selber findet. Der Fremddenker begnügt sich mit dem Lesen. Der Selbstdenker schreibt. Denn: „Der schönste Gedanke läuft Gefahr unwiederbringlich vergessen zu werden, wenn er nicht aufgeschrieben wird“ (Schopenhauer 1977, 545).

Im 20. Jahrhundert formulierte Martin Heidegger: „In das, was Denken heißt, gelangen wir, wenn wir selber denken. Wenn ein solcher Versuch glückt, müssen wir bereit sein, das Denken zu lernen“ (Heidegger 1992, 3). Das philosophische Café versucht das Selberdenken anzuregen. Der Gründer des ersten Pariser philosophischen Cafés schreibt: „Philosophieren heißt, das, was bereits als Antwort vorliegt und in Wirklichkeit nicht taugt, in Frage zu stellen“ (Sautet 1997, 37).

Die eigene Lebensphilosophie

Jeder Mensch besitzt eine eigene Lebensphilosophie, die ihm aber unbewusst ist. Sie kann bewusst gemacht werden durch Denktechniken der praktischen Philosophie: durch kreatives philosophisches Schreiben. Der menschliche Geist muss sich ein Bild vom Ganzen und vom ganzen Leben machen. „Diese Philosophie vom Ganzen der Welt und seines Lebens realisiert der Mensch meist unbewusst, ohne es besonders zu wissen, in seinem alltäglichen Leben“ (Jaspers 1954, 184 f.).

Die Phänomenologie hat die Strukturen der natürlichen unverschriftlichten Lebensphilosophie, mit der jeder seinen Alltag bewältigt, untersucht. Die Ergebnisse lauten:

Die Grundelemente des Wissensvorrats, der die Lebensphilosophie bildet, sind für jedermann vorhanden. „Die relativ natürlichen Lebensphilosophien unterscheiden sich allenfalls hinsichtlich des Grades, bis zu welchem die Grundelemente thematisiert und sprachlich objektiviert sind“ (Schütz & Luckmann 1975, 121).

Die natürliche Lebensphilosophie besteht aus Gewohnheitswissen und Rezeptwissen. Mit diesem Wissen wird der Eindruck bestärkt: „Ich kann immer wieder." Wiederholung ist der Kern der Sorge der natürlichen Lebensphilosophie, denn die natürliche Lebensphilosophie artikuliert sich als Sorge. „Wollen und Wünschen sind ontologisch notwendig im Dasein als Sorge verwurzelt" (Heidegger 1960, 194).

Zur natürlichen Lebensphilosophie gehört nach Martin Heidegger als Idee vom Ganzen auch ein allgemeinster und leerster Begriff vom Sein. „Jeder gebraucht ihn ständig und versteht auch schon, was er je damit meint." „In allem Erkennen [...] wird vom Sein Gebrauch gemacht, und der Ausdruck ist dabei ‚ohne weiteres' verständlich" (Heidegger 1960, 2 u. 4). Schließlich weiß die natürliche Lebensphilosophie auch vom Tod. „Die ausgesprochene oder auch verhaltene flüchtige Rede über den Tod will sagen [...] man stirbt am Ende auch einmal, aber zunächst bleibt man selbst unbetroffen" (Heidegger 1960, 253).

Umrisse der Sorge in der natürlichen Lebensphilosophie hat der Philosoph Albert Ellis entschlüsselt. Er sieht in der natürlichen Lebensphilosophie die Herrschaft irrationaler Ideen. Diese Ideen lauten: Es gibt Mussvorstellungen: „Ich muss geliebt werden. Ich muss perfekt sein." Katastrophendenken herrscht vor: „Es ist eine Katastrophe, wenn ich das und das nicht erreiche." Häufig finden sich Selbstabwertungen: „Ich habe mein ganzes Leben lang nur versagt." „Ich bin in jeder Hinsicht eine Niete." Es herrscht in der natürlichen Lebensphilosophie generell eine niedrige Frustrationstoleranz: „Kein Mensch kann das ertragen." „Keiner weiß, was ich leide" (Ellis 1995).

Wenn man genauer hinsieht, lassen sich die alltäglichen Lebensphilosophien unterscheiden. Es gibt Nihilisten, es gibt Skeptiker und Zyniker. Es gibt Humanisten, Dogmatiker und Mystiker. Den meisten ist aber diese Spezifizierung ihrer Lebensphilosophie unbewusst. Sie leben sie nur.

Popper hat herausgefunden: „Wir haben alle unsere Philosophie, ob wir dessen gewahr werden oder nicht, und unsere Philosophien taugen nicht viel. Aber ihre Auswirkungen auf unser Handeln und unser Leben sind oft verheerend. Deshalb ist der Versuch notwendig, unsere Philosophie durch Kritik zu verbessern. Das ist meine einzige Entschuldigung dafür, dass es überhaupt noch Philosophie gibt" (Popper 1973, 45).

Als wesentliche Methode des Bewusstmachens und der Korrektur der eigenen Lebensphilosophie stellt sich seit 3000 Jahren das Schreiben dar. Dieses Bewusstmachen der eigenen Lebensphilosophie bedeutet einmal für den Einzelnen die Umsetzung seiner mündlichen inneren Philosophie in eine äußere schriftliche Philosophie. Dieser Verschriftlichungsakt ermöglicht ein bewusstes Arbeiten und Verändern der eigenen alltäglichen Denksysteme. In der Menschheitsgeschichte bedeutete die Transformation der oralen Philosophie des Mythos zur schriftlichen Philosophie des Logos einen Umbruch des Denkens. Dieser Übergang ermöglichte nach dem mündlichen Mythos den

philosophischen Text. „Das Schreiben steigert die Bewusstheit [...] Die Entfernung vom natürlichen Milieu kann uns nützen [...] um zu leben, um voll zu verstehen, benötigen wir nicht nur Nähe, sondern auch Entfernung. Schreiben schafft diese Entfernung, dient so, wie nichts anderes, dem Bewusstsein“ (Ong 1987, 85). Das „Philosophical Writing“ in den USA und die praktische Philosophie in Deutschland haben viele Denk- und Schreibtechniken entdeckt, die bei der Bewusstmachung der unbewussten Lebensphilosophie hilfreich sein können. So beschreibt R. A. Watson die Schreibmethode „des Stichwortsammelns und -verschriftlichens eines philosophischen Problems“ (Watson 1992, 9). A. P. Martinich plädiert für den Einsatz des Freewritings (schnelles unzensiertes Schreiben mit folgender Auswertung) bei der Bewusstmachung philosophischer Probleme (Martinich 1989, 48 f.). Die deutsche praktische Philosophie hat 82 Schreibmethoden in der Geschichte der abendländischen Philosophie identifiziert, die die Bewusstmachung der eigenen Lebensphilosophie erheblich unterstützen können.

Philosophieren heißt Schreiben

„Philosophische Vernunft entsteht aus der Technologie des Schreibens“, stellt der Schreibforscher W. Ong (1987, 170) fest. Jack Goody ergänzt: „Die Philosophie scheint erst in einer alphabetisierten Kultur entstanden zu sein“ (Goody u. a. 1986, 88). Schrift ist Abstraktion. Schreiben ist Abstrahieren. Die Entstehung der Schrift führte „zu einer Steigerung der Abstraktion“ (Colmas 1981, 32). Durch das Aufschreiben konnten „Gedanken in Muße erwogen werden, indem man sich wieder und wieder dieselben Sätze vornahm, um ihren Sinn zu ergründen“ (Sanders 1995, 94).

Die Philosophen haben die These, dass Philosophieren philosophisches Schreiben heißt, immer wieder bestätigt. So war es in den antiken Philosophenschulen üblich, „die philosophische Gewissenserforschung niederzuschreiben“ (Hadot 1991, 58). Epikur lehrte: „Der Weise wird Bücher schreiben“ (Epikur 1991, 176). Der Stoiker Chrysippos philosophierte durch Freewriting. Er „setzte sich oft mit dem nämlichen Lehrsatz auseinander, indem er alles, was ihm gerade einfiel, zu Papier brachte“ (Laertius 1990, Bd. 2, 93). Die antiken Stoiker und Epikuräer benutzten das schriftliche Philosophieren, um dadurch „auf sich selbst zu wirken, zur eigenen bewussten Bestärkung, Besserung, Ermahnung und Bescheltung“ (Rabbow 1956, 213).

Die Tradition des Philosophierens durch Schreiben behauptete sich in der Moderne. Immanuel Kant schuf sein Hauptwerk „Die Kritik der reinen Vernunft“, indem er 12 Jahre lang, wo immer es ging, seine Gedanken durch Aufschreiben auf kleine Zettel verbesserte, durcharbeitete, klärte und erweiter-

te. Nietzsche pflegte im Gehen zu denken und zugleich zu schreiben. Er sagte: „Besser schreiben heißt zugleich auch besser denken“ (Nietzsche 1992, 592 f.). Foucault definierte: „Philosophisches Schreiben ist eine Übung des Ichs, die aus Denkakten wird“ (Foucault 1986, 15).

In der Tradition des Philosophierens als Schreiben steht auch Martin Heidegger, wenn er sagt: „Denken ist Dichten“ (Heidegger 1992, 12). Heidegger sagt auch: „Das denkende Dichten ist in Wahrheit die Topologie des Seyns“ (Heidegger 1981, 23). Jaspers erklärte sein Philosophieren folgendermaßen: „Meine Arbeiten sind durchweg entstanden aus einer Menge Notizen, die gesammelt wurden“ (Jaspers 1958a, 399).

Das philosophische Schreiben enthüllt seine Bedeutung für das Philosophieren genauer, wenn man seine Theorie betrachtet. Es gliedert sich wie jeder Kreativitätsprozess in sechs Phasen: Präparation, Inkubation, Inspiration, Explikation, Evaluation und Verifikation (vgl. Curtius 1976, 19–30) Während der Phase der Präparation schreibt der Philosophierende, durch kritische Lebenserfahrungen in seiner Selbstsicherheit erschüttert, erste Gedanken auf, die über seine natürliche Lebensphilosophie hinausgehen. In der Inkubationsphase tut sich wenig. Dann erfolgt die Inspiration, in der die Ideenbruchstücke zu einem Grundgedanken zusammengefasst werden. Dieser Gedanke wird in der Explikationsphase schriftlich ausgeführt, anschließend in der Evaluationsphase bewertet und in der Verifikationsphase auf seine Tauglichkeit hin überprüft.

Nur durch den Schreibprozess kommt die rationale Akkumulation, Synthetisierung, Verdichtung und Überprüfung der Gedanken in Texten, die ihre Behauptungen auch begründen, zustande. Außerdem weiß man, dass Philosophen spezifische Techniken benutzen, um die Präparation und die Inkubation voranzutreiben und die Gedankenproduktion zu steigern. Aus der Philosophiegeschichte ist bekannt, dass Plato, Plotin, Descartes, Husserl bestimmte Meditationstechniken zur Steigerung des philosophischen Schreibens verwandten. Imaginationstechniken zur Denk- und Schreibstimulierung finden sich bei der Stoa, bei Epikur, aber auch bei Kant, Jaspers, E. Bloch. Das ganz schnelle Schreiben pflegte Chrysippos ebenso wie Madame Guyon und Sören Kierkegaard. Die Technik des konzentrierten Lesens verschiedener sich widersprechender Autoren, die den Leser in ständige kognitive Dissonanz setzen und die Gedanken zur Synthese drängen, findet sich bei Augustinus, Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer und Wittgenstein.

Die Psychoanalyse beleuchtet noch einen weiteren Aspekt des rationalen Charakters des philosophischen Schreibens. Während sich das philosophierende Ich in der Präparation, Inkubation und Inspiration völlig den chaotischen Impulsen des Es öffnet, gewinnt es in der Phase der Explikation, Evaluation und Verifikation durch intensives Rationalisieren und Abstrahieren seine ordnende Kontrolle über die Es-Impulse zurück. Dieser Umschaltprozess vom chaotischen Es zum ordnenden Über-Ich kann das Ich mit Hilfe des Schreibprozesses bewerkstelligen. Diese Leistung des philosophischen Schreibens ist

kein Privileg von Genies, sondern eine Hilfe für jedermann. Mit entsprechenden rationalen Schreibtechniken kann man seine Lebensphilosophie aus der inneren Sprache in die öffentliche Schriftsprache übersetzen. Dabei entstehen spezifische Texte einer existentiellen Lebensphilosophie:
– persönlich und autobiographisch,
– aphoristisch und lyrisch,
– anti-systematisch voller Einfälle,
– metaphysisch und banal alltäglich,
– essayistisch mit Biss.

Diese Texte im philosophischen Cafe stehen in der philosophischen Texttradition von
– Heraklits Fragmenten,
– der „Selbstbetrachtung" Marc Aurels,
– Lichtenbergs „Sudelbüchern",
– Kierkegaards „Tagebüchern",
– Novalis' „Gedankensplittern",
– Nietzsches „Kurztexten",
– Wittgensteins „Notizen" und
– Ciorans „Notate".

Philosophisches Schreiben als rationale Denktechnik

Das philosophische Schreiben im Café beginnt mit dem Aufschreiben der inneren Sprache und führt zum Schreiben der öffentlichen Sprache des Denkens. Das öffentliche Denken und Schreiben wird angeregt durch die Schreibübungen der großen Philosophen.

Den Begriff „innere Sprache" hat Plato geprägt, der schrieb: „Denken heißt schweigend zu sich selber sprechen." In der Moderne hat L. S. Wygotski die innere Sprache als „eine Sprache für den Sprechenden selbst" bezeichnet (Wygotski 1991, 313). Diese innere Sprache entwickelt sich nach Wygotski und Piaget schon im Kindesalter und wird zur Basis des äußeren Sprechens und Schreibens. Innere Monologe führt aber auch der Erwachsene bei der Klärung und Steuerung des eigenen Tuns. Schreiben verbessert die innere Aufklärung, denn „Schreiben führt vom unbewussten, selbstverständlichen Gebrauch der Sprache zum bewussten Handeln" (Wild 1980, 85). Während die innere mündliche Sprache noch sehr dem anschaulichen bildhaften Denken verhaftet ist, geht das äußere Schreiben mehr und mehr in das abstrakte Denken über. Das kindliche Denken ist vor der Entwicklung der Schreibfähigkeit nach Piaget noch egozentrisch und unbewusst. Das rationale Denken, durch die

Alphabetisierung forciert, wird rational und sozial, wenn es sich im öffentlichen Schreiben diszipliniert und formiert (vgl. Wygotski 1991, 17–65). Diese Disziplinierung im öffentlichen Diskurs hat große Wirkung auf das Bewusstsein des Schreibers. „Die klare logische Gliederung geschriebener Texte hat zur Folge, dass ihr Erkenntniswert auch für den Verfasser größer ist, als wenn er die Sache nur mündlich vorträgt, und dass er sie besser behält“ (Aebli 1983, 157).

Das philosophische Schreiben im Café kann sich auf die Schreibübungen der großen Philosophen von Epikur bis Heidegger stützen. Das philosophische Schreiben ist seit der Antike die wirksamste geistige Übung, um sich sein eigenes Denken bewusst zu machen. „Jede geistige Übung ist also in der Hauptsache eine Rückkehr zu sich selbst, die das Ich von der Selbstentfremdung befreit, zu der die Sorgen, Leidenschaften und Begierden es gebracht haben“ (Hadot 1991, 40).

Poetisches Schreiben als mythologische Technik

Das philosophische Schreiben umfasst auch das poetische Schreiben. Onto- und phylogenetisch baut Logos und Ratio auf dem Mythos auf. Um die mythologische Basis der eigenen Lebensphilosophie in das Selbstdenken einbeziehen zu können, müssen auch die Techniken des poetischen Schreibens im philosophischen Café praktiziert werden.

Von Heidegger hören wir: „Das Andenken an das zu Denkende ist der Quellpunkt des Dichtens. Das Dichten ist darum das Gewässer, das bisweilen rückwärts fließt, der Quelle zu, zum Denken des Andenkens“ (Heidegger 1992, 12). Das Dichten ist also eine besondere Spielart des Denkens. Diese Tradition des dichtenden Denkens besteht von Plato und seinen Mythen bis zu Ernst Bloch und E. M. Cioran mit ihren philosophischen Geschichten. Auch die Kinder dichten erst mit ihrer inneren Sprache, ehe sie denken lernen im äußeren Schreiben. Die Menschheit schuf den Mythos als Vorläufer der Philosophie. Der Mythos ist nach Ernst Cassirer eng verwandt mit der Dichtung. „Das mythenbildende Bewusstsein ist das Urbild der dichterischen Phantasie“ (Cassirer 1960, 97). Die Kraft dieses ursprünglich mythischen Denkens wird von den aus der Philosophie hervorgehenden Naturwissenschaften überdeckt und entwertet.

„Das naturwissenschaftliche Denken bemüht sich, jede Spur des primitiv-mythischen Weltbildes auszulöschen. Im Lichte der modernen Wissenschaft erscheint die Bildwelt des Mythos als bloße Scheinwelt“ (Cassirer 1960, 100). Das ist aber ein Selbstmissverständnis. Im wissenschaftlichen Zeitalter ist Mythos auch in der kindlichen Lebensphilosophie vorhanden. Diese mythi-

schen Anteile der Lebensphilosophie behalten ihre Bedeutung „in einem modernen Weltbild bei“ (Cassirer 1960, 100). Seit der deutschen Romantik wissen wir, dass das „heutige Weltbild in der Kontinuität mythischer Traditionen steht“ (Frank 1982, 149)

Der deutsche Idealismus trat mit folgendem Programm auf: „Die Poesie des Mythos solle am Ende der Geschichte wieder das werden, was sie am Anfang war – Lehrerin der Menschheit“ (zit. n. Frank, 1982, 184). Im 19. und 20. Jahrhundert übernimmt die Dichtung die Aufgabe, den mit der Entwertung des Mythos einhergehenden „Verlust des Wunderbaren, des Auratischen zu kompensieren“ (Frank 1982, 221)

In jeder Lebensgeschichte, als Teil der Lebensphilosophie, lassen sich – nach den Forschungen von C. G. Jung, M. Eliade, J. Campbell – mythische Elemente finden. Ein erfahrener Schreiblehrer berichtet: „In den letzten 25 Jahren meiner Schreiblehre in Gruppen habe ich gemerkt, dass das, was J. Campbell den ‚Monomythos‘ genannt hat, das wichtigste Deutungs- und Produktionsmuster war, wenn es darum ging, die eigene persönliche Mythologie zu schreiben oder andere zu diesem Schreiben zu bewegen“ (Atkinson 1995, 86). Dieses mythopoetische Schreiben kann helfen, die Lücken zu schließen, die die Philosophie offen gelassen hat. Das poetische Schreiben kann durch archetypische Meditation Bilder lebendig werden lassen, die hinter den existentiellen Problemen von Glück, Gott und Tod stehen.

Glück, Gott, Tod: Die Grundprobleme der Philosophie

Die Schreibübungen der großen Philosophen drehen sich im Café um die großen existentiellen Themen: Glück, Gott und Tod. Das Glück wird bewusster durch philosophische Meditation, durch Tagesbilanzen, durch Urteilsenthaltung, durch den Vorlauf zur letzten Stunde. Das Gottesproblem wird bewusster durch die Bearbeitung der Widerlegungen und der Beweise Gottes. Der Tod kann bewusster werden durch alltägliche und metaphysische Bewältigungstechniken.

Nach Philon von Alexandria (2. Jahrhundert nach Christus) umfasst das philosophische Schreiben folgende Übungen: „Untersuchung, gründliche Prüfung, Wachsamkeit, Selbstbeherrschung, Gleichgültigkeit gegenüber den gleichgültigen Dingen“ (Hadot 1991, 16).

Nach Jaspers umfasst (im 20. Jahrhundert) die philosophische Praxis im Schreiben folgende Übungen:

„1. Die Selbstreflexion. Ich vergegenwärtige mir, was ich den Tag getan, gedacht, gefühlt habe. Ich prüfe, was falsch war. Ich finde Grundsätze, nach denen ich mich richten will, fixiere mir vielleicht Worte, die ich im Zorn, in der Verzweiflung, in der Langeweile und anderen Selbstverlorenheiten mir zusprechen will, gleichsam Zauberworte, die mich erinnern.
2. Die transzendierende Besinnung. Am Leitfaden philosophischer Gedankengänge vergewissere ich mich des eigentlichen Seins, der Gottheit [...] ich suche mich zu vergewissern des Zeitunabhängigen in der Zeit [...]
3. Aktuelle Besinnung: Besinnen wir uns auf das, was gegenwärtig zu tun ist“ (Jaspers 1963, 118 f.).

Für das philosophische Café liegt die Arbeit an den drei großen philosophischen Themen in drei Büchern von Lutz v. Werder vor: Das Buch „Beklage dich nicht – philosophiere“ (1996) enthält viele Schreibübungen zur Glücksarbeit, die dazu führen, dass man das Schlimme nicht überbewertet und das Gute steigert. Das Buch „Verzweifele nicht – suche“ (1997) enthält philosophische Schreibübungen zur Widerlegung und Beweisung Gottes. Es führt in einer langen Schreibreise zur Erkenntnis, das Dasein Gottes könne weder widerlegt noch bewiesen werden. „Aber das Scheitern des Gedankens hinterlässt nicht nichts. Es weist auf das, was im unerschöpflichen, ständig in Frage stellenden umgreifenden Gottesbewusstsein aufgeht“ (Jaspers 1963, 44 f.). Das Buch „Ängstige Dich nicht – schreibe“ (1998) hält alltägliche und metaphysische Schreibübungen für den Umgang mit der Sterbens- und Todesangst bereit. Die Übungen folgen der Einsicht: „Von der Angst vor dem Tod kann keine ärztliche Therapie befreien, sondern nur das schriftliche Philosophieren“ (Jaspers 1965, 151).

Drei Wege des existentiellen Schreibens

Im Café gibt es also drei Wege, um von der eigenen unbewussten Lebensphilosophie ausgehend zum bewussten Philosophen bzw. zur bewussten Philosophin zu werden. Schreibend wird aus den Klagen über das Leben die Freude, sich verschärft mit dem Leben auseinandersetzen zu können. Aus der Verzweiflung über das Gottesproblem wird schreibend die Lust, im Zusammenbrechen aller Gottesbeweise zu wissen, es gibt etwas, das lässt sich nicht denken und ist doch. Aus der Angst vor dem Tod wird schreibend die Erfahrung, der Tod tötet sich selbst.

Der Erkenntnisweg des Schreibens im Café dreht sich um das zentrale Problem vom bloßen Dasein, gesteuert von einer unbewussten Lebensphilosophie, zur Existenz des Selbstdenkens zu kommen. Der Wille zum Selbstdenken entspringt dabei der wachsenden Konfrontation der heutigen Individuen mit Grenzsituationen. Diese unterscheiden sich von den alltäglichen Situa-

tionen, die wir mit unserer unbewussten Lebensphilosophie spielend meistern. Grenzsituationen wandeln sich nicht. „Sie sind nicht überschaubar, in unserem Dasein sehen wir hinter ihnen nichts anderes mehr. Sie sind wie eine Wand, an die wir stoßen, an der wir scheitern. Sie sind durch uns nicht zu ändern, sondern nur zur Klarheit zu bringen. [...] Sie sind mit dem Dasein selbst gegeben“ (Jaspers 1956, Bd. 2, 203).

Im philosophischen Café begreifen wir die Grenzsituationen, die wir schreibend durcharbeiten, um von unserer gescheiterten Lebensphilosophie zur Klarheit des Selbstdenkens zu kommen: als drohenden Selbstverlust, als Gottesferne und als Todesangst. Die Grenzsituationen lassen sich nicht frontal angehen. Im Willen, sie mit aller Gewalt zu lösen, entstehen zusätzliche Spannungen. Die Individuen geraten in die Spannung zwischen „Trotz und Hingabe, Abfall und Ausstieg, dem Gesetz des Tages und der Leidenschaft zur Nacht und dem Reichtum des Vielen und der Macht des Einen“ (Jaspers 1956, Bd. 3, 68–127)

Jeder Einzelne muss im Café durch seine Grenzsituation hindurch seinen eigenen Weg zum Selberdenken gehen. Er muss schreibend ausprobieren, wie er die Spannungen, die die Grenzsituationen in ihm auslösen, schreibend klären, lindern und verstehbar machen kann. Durch seine Texte ist er immer auf dem Weg zu sich und zu anderen.

Sechs Lernstufen zum existentiellen Schreiben

Den heutigen Philosophien fehlt es oft an Überzeugungskraft, am Glanz der Wahrheit. Sie erscheinen beliebig, zufällig und mit Zeitgeist aufgemotzt. Sie neigen zu Apokalypse, Nihilismus und Esoterik. Die praktische Philosophie im Café ist jedem schnell einleuchtend und evident. Im philosophischen Café schreibt und spricht der Einzelne hingegen in seinen eigenen philosophischen Texten und Gedanken, die er mit seinem Herz- und Denkblut geschrieben hat. Hier steht er Rede und Antwort in den kreisenden Textgefechten um Glück, Gott und Tod. Hier stirbt jeder in seinen Texten und er steht in der folgenden Diskussion wieder auf.

Auf der Ebene existentieller Philosophie ist das Café ein wichtiges Medium moderner Großstadtphilosophie. Im existentiellen praktischen Philosophieren werde ich denkend ich selbst. „Im Denken scheine ich mich hervorzubringen, indem ich mir geschenkt werde. Existentielles Denken ist gleich existierendes Denken“ (Jaspers 1958b, 354). Existentielles Denken kann als Resultat eines sechsstufigen Lernprozesses beschrieben werden:

„Existentielles Denken denkt im Medium des Allgemeinen das Individuelle und das zeitbezogene biographisch Konkrete.
– Im existentiellen Denken stimmen Denken und Sein, Symbol und Praxis überein. Vom Existieren ist existentielles Denken und Schreiben nicht zu trennen.
– Existentielles Denken erfaßt die persönliche biographische Identität im Kontext der Überschreitung der Alltagsrealität.
– Existentielles Denken ist Selbstreflexion.
– Existentielles Denken ist Selbstschöpfung in der Selbstauffassung. Es ist Existenz-Transzendenzerhellung“ (Jaspers 1958b, 354–356).

Die Texte des existentiellen Denkens im Café bieten folgende Chancen:

Ungehinderter Selbstausdruck: Jeder kann so schreiben, wie er ist.
Befreiung aus alltäglicher Passivität und Gleichgültigkeit: Jeder kann seinen Alltag und seine natürliche Lebensphilosophie transzendieren.
Reflexion: Die Texte halten dem Einzelnen und allen anderen einen Spiegel vor, der das Denken stimuliert.
Identität: Die Texte stiften Ordnung, Distanz, geben Halt, hinterlassen Spuren.
Emotionale Entlastung: Die Texte bringen Emotionen aufs Papier und eröffnen einen kühlen Kopf.
Kommunikation: Die Texte bringen einen mit sich selbst und mit anderen ins Gespräch. Sie eröffnen den intra- und interpsychischen Dialog.
Konfliktlösung: Die Texte stellen sich in den Dienst der Konfliktdarstellung und Konfliktüberwindung.
Systematische Selbst- und Transzendenzerforschung: Eine Serie von Texten kann die Erfahrung der eigenen Grenzen und ihre symbolische Überschreitung dokumentieren.

Die Caféhaustexte beinhalten aber auch gewisse Gefahren:

Narzisstische Selbstbespiegelung: Die Texte können dann die „Bauchnabelschau“ fördern. Sie liefern den Schreiber egozentrischen Kräften aus, die ihn lähmen.
Rückzugstendenzen: Das Schreiben philosophischer Texte wird wichtiger als die Kontakte zu den Mitmenschen. Der Einzelne droht im Schreiben zu verschwinden.
Verzerrung des Selbstbildes: Die Texte können die dunklen Seiten des eigenen Selbst stärker hervorheben als nötig. Die Schönheit der Welt und die Kraft des einzelnen verlieren dann an Wert.
Verstärkte Selbstkritik: Die Texte können zum Schauplatz unproduktiver Selbstkritik und Selbstauseinandersetzung werden.

Die Texte im philosophischen Café nehmen so den Charakter eines öffentlichen philosophischen Tagebuchs an, das kooperativ geschrieben wird. Im Café wird die Gruppe zum kooperativen philosophischen Autor. Das kooperative philosophische Tagebuch steht dabei ganz in der Tradition der europäischen Tagebücher. Es weist folgende Aspekte auf: Selbst- und Weltbeobachtung, Steigerung und Auflösung der Person, Angst vor dem Nächsten und Kritik an der Umwelt, Zeitkritik und Zeugenberichte, Menschenkunde, Problem der Kreativität, philosophische Existenzerhellung, Erfahrungen der Transzendenz (vgl. Hocke 1978).

Ein kreatives Verhältnis zur Philosophiegeschichte

Für die praktische Caféhausphilosophie ist die Philosophiegeschichte eine Geschichte kreativer Schreibmethoden, die jeder Teilnehmer zum Start für eigene Texte benutzen kann. Im Café schreibt der Besucher sein erstes philosophisches Buch, das er gleich durch Vorlesen veröffentlicht und durch das Feedback seiner Leser vermarktet.

Die Geschichte der Philosophie wird mit folgenden üblichen Fragen bearbeitet:

– nach der Einheit der Philosophiegeschichte,
– nach dem Anfang der Philosophie,
– nach dem Fortschritt in der Philosophie,
– nach der Rangordnung der Denker.

Das alles sind Fragen, die für das Verständnis der Philosophiegeschichte im philosophischen Café nicht viel bringen. Schon Kant sagt: „*Wer* Philosophieren lernen will, darf [...] alle Systeme der Philosophie nur als Geschichte des Gebrauchs der Vernunft ansehen und als Objekte der Übung seines philosophischen Talents“ (Kant 1963, Bd. III, 494).

Die Caféhausbesucher brauchen deshalb Denk- und Schreibtechniken, die die Philosophie zur Bewältigung der Grenzsituationen hervorgebracht hat. Sie können keine vergangene Philosophie als ihre eigene annehmen. Die Cafébesucher haben keine Texte, wie die großen Religionen, in denen die Wahrheit steht. Sie brauchen Anregungen zum gegenwärtigen Philosophieren. „Denn der Sinn des Philosophierens ist Gegenwärtigkeit. Wir haben nur eine Wirklichkeit, hier und jetzt“ (Jaspers 1963, 138).

Jeder Tag im philosophischen Café ist wertvoll. Ein richtig hingeworfener und vorgelesener Text kann viel bedeuten. In den häufigen Teilnahmen am philosophischen Schreiben schreibt schließlich jeder Teilnehmer viele kurze philosophische Texte, die dann zu seinem ersten eigenen philosophischen Buch werden. Dieses Buch zeigt sowohl seine natürliche Lebensphilosophie wie auch seine existentielle Philosophie. Bei Entstehung dieses Buches wirken die Hörer der Texte durch Kritik und Zustimmung mit. Die Philosophie, die im Café entsteht, bietet den vereinzelten Großstädtern ein umfassendes Netzwerk des Denkens.

Caféhaus- und Universitätsphilosophie

Die Caféhausphilosophie ist keine Universitätsphilosophie. Sie ist primär praktische Weltphilosophie, weil im Berliner philosophischen Café alle Welt mit ihren Köpfen zusammenstößt. Sie ist deshalb als natürliche Lebensphilosophie feministisch, nihilistisch, spirituell, metaphysisch, politisch, kritisch, berlinisch, östlich und westlich. Sie kann aber zur existentialistischen Lebensphilosophie werden, die den Einzelnen unterscheidet und mit anderen verbindet.

Über das Elend der Universitätsphilosophie hat Schopenhauer gesagt: „Wenige Philosophen sind Professoren der Philosophie gewesen, und noch weniger Professoren der Philosophie Philosophen [...] In der Tat steht dem Selbstdenker diese Bestellung zum Universitätsprofessor mehr im Wege als jede andere“ (Schopenhauer 1977, Bd. I, 1, 169).

Für die Philosophie, so Schopenhauer, wäre es besser, wenn sie aufhörte, durch Professoren vertreten zu werden. Philosophie „ist eine Pflanze, [...] die nur in freier Bergluft gedeiht“ (Schopenhauer 1977, 175). Die wirklichen Selbstdenker haben auf Einsicht hingearbeitet, „nicht aber um wie Professoren zu lehren und zu schwätzen“ (Schopenhauer 1977, 179). Philosophieprofessoren bilden Parteien, bemächtigen sich der Medien und loben gegenseitig ihre Bücher und Multimedia-Materialien hoch. Die Folge: Das heutige Philosophieren ist wie zu Schopenhauers Zeit „einem völlig unkritischen und unpraktischen Verfahren anheimgefallen“ (Schopenhauer 1977, 191). Eine ganze Philosophengeneration ist auch heute „am praktischen Geist völlig paralysiert“ (Schopenhauer 1977, 193) Diese Tendenz kann nur gebrochen werden, wenn „die Philosophie allem Einflussstatus entzogen bleibt“ (Schopenhauer 1977, 200).

Marc Sautet, der Begründer der philosophischen Cafés in Paris, stimmt dem Urteil Schopenhauers über die Universitätsphilosophie rund hundert Jahre später noch ungebrochen zu: „Ohne Licht und Wärme gilt die Philosophie heute als ein toter Stern [...] Es scheint an der Zeit, die Dahingeschiedene, dem heiligen Kult der Schar ihrer Funktionäre zu überlassen“ (Sautet 1977, 8). Die Berufsphilosophen, so Sautet, haben sich „seit langem auf sich zurückgezogen und waren tatsächlich für nichts und niemanden, es sei denn, für ihre Nachfolger mehr von Nutzen“ (Sautet 1977, 127). Die Krise der Universitätsphilosophie gab dann den Anstoß für eine neue praktische, weil existentielle Philosophie. Wenn die Philosophie heute ihren universitären Elfenbeinturm verlassen sollte, um sich schreibend in philosophischen Cafés in der Stadt neu zu etablieren, so steht sie in einer ähnlich prekären Situation wie bei ihrem Beginn in Griechenland vor 2500 Jahren. Damals schuf die Schrift gegen die Übermacht des oralen Mythos das philosophische Denken. Heute droht das Schrei-

ben das philosophische Denken unter der Macht des expansiven Konsums der Bildersprache der Medien zu verschwinden. Marshall McLuhan schrieb: „Die neue elektrische Galaxis der Ereignisse ist schon tief in die Gutenberg-Galaxis der Bücher eingedrungen“ (McLuhan 1995, 345). Berry Sanders fasst das Ende des Buchzeitalters genauer: „Wir sehen uns einem historischen Wandel von eben solcher Sprengkraft gegenüber, wie sie der Wechsel von der Oralität zur Literalität, von der mündlichen zur schriftlichen Kultur barg. Durch Jahrhunderte der Alphabetschriftkultur hindurch verinnerlichten Menschen das Textmodell und übertrugen es auf ihre eigene Lebensgeschichte. Heute ist der Computer dabei, diese verinnerlichten Texte auszuwischen und das Modell des Bildschirms an seine Stelle zu setzen“ (Sanders 1995, 173). Wenn B. Sanders sagt: „Wir müssen uns in kleinen Gruppen – Textgemeinschaften – zusammenfinden, um über dieses drohende Problem zu schreiben“ (Sanders 1995, 321), weist er damit auf die neuesten Triebkräfte hin, die zur Gründung des philosophischen Cafés geführt haben. Die Texte, die im philosophischen Café entstehen, vorgelesen und diskutiert werden, lassen sich nicht in das Medium Bildschirm pressen, können aber durchaus im Internet laufen lernen. Im philosophischen Café blüht eine Text- und Diskussionsgemeinschaft, die sich von keinem Computer simulieren läßt. Der kollektive Autor des philosophischen Cafés ist viel lebendiger als die Kultur der Verwalter und Interpreten klassischer philosophischer Texte in den fernen Elfenbeintürmen.

Philosophische Cafés in der Risikogesellschaft

„Die postmoderne deutsche Gesellschaft ist eine hochdifferenzierte Gesellschaft vereinzelter Einzelner. Die neuesten Individualisierungsschübe untergraben die Familie und traditionelle Gruppen- und Schichtbindungen. Der einzelne wird zum selbstverantwortlichen Akteur seiner marktvermittelten Existenzsicherung, Biographieplanung und Lebensorganisation“ (Beck 1986, 209). Als Konsequenz des Individualisierungsschubes der Postmoderne, die die traditionellen Industriearbeitsplätze vernichtet und neue unsichere Existenzen in Dienstleistung und Gemeinschaftsarbeit eröffnet, entstehen schärfere Formen des Selbstentwurfes, der Selbstplanung und der Selbstherstellung von Biographie. Durch Globalisierung und mediale Bewusstseinswelten wird Biographie einem neuen Auflösungsprozess unterworfen. Die Normalbiographie wird zur Bastel-, Wahl-, Risiko-, Bruch- und Zusammenbruchsbiographie. Dieser Umschwung führt zu einer wachsenden Trivialisierung und Verblassung der eigenen Lebensphilosophie. Der Zugang zum existentiellen Denken gerät in Gefahr. „Bei gleichzeitiger Versenkung in die Unbedeutendheit wird der einzelne auf den scheinbaren Thron eines Welt-

gestalters geschoben“ (Beck 1986, 219). Wachsende Individualisierung führt zur Unterminierung der naturwüchsigen Lebensphilosophie. Der zwangsglobalisierte Einzelne muss sich angesichts der Entwahrheitung seiner naturwüchsigen Lebensphilosophie stärker in der Auseinandersetzung mit der abendländischen und östlichen Philosophie neu begründen und absichern. Als potentieller Weltbürger wird er zum Mitdenker der Weltphilosophie. Damit er diese „Dauerüberforderung“ sich nicht „durch Weghören, Simplifizieren und Abstumpfen erträglich macht“ (Beck 1986, 219), muss er die Fragen nach Glück, Gott und Tod auch global denken, um dann lokal zu handeln. Die Risikogesellschaft hat bisher noch keine Institution entwickelt, in der die existentielle Aufarbeitung der wachsenden gesellschaftlichen Risiken ihren Ort hat. Es würde riesige Kosten verursachen, wenn sie die Opfer der Erosion der natürlichen Lebensphilosophie durch die Risikogesellschaft an Ausbildung, Betreuung, Therapie und Sozialarbeit verweist. Deshalb erscheint das philosophische Café als Prototyp des niedrigschwelligen Philosophierens als geeignete Institution der neuen Selbstbegründung existentieller Lebensphilosophie. Philosophische Cafés könnten vielleicht das denkende Herz der Risikogesellschaft werden, die das Denken als zu teueren Faktor entsorgen will.

Literatur

Aebli, Hans (1983): Zwölf Grundformen des Lehrens. Stuttgart: Klett.
Atkinson, Robert (1995): The Gift of Stories. Westport: Greewood Press.
Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Cassirer, Ernst (1960): Was ist der Mensch? Stuttgart: Kohlhammer.
Colmas, F. (1981): Über Schrift. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Curtius, M. (1976): Seminar. Theorien der künstlerischen Produktivität. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Ellis, Albert (1995): Rational-emotive Therapie. München: Pfeiffer.
Epikur (1991): Von der Überwindung der Furcht. München: Piper.
Foucault, Michel (1986): Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Frank, Manfred (1982): Der kommende Gott. Vorlesung über die neue Mythologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Goody, Jack, Ian Watt u. Kathleen Gough (1986): Entstehung und Folgen der Schriftkultur. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Hadot, Pierre (1991): Philosophie als Lebensform. Berlin: Gatza.
Heidegger, Martin (1960): Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.
Heidegger, Martin (1981): Aus der Erfahrung des Denkens. Pfullingen: Neske.
Heidegger, Martin (1992): Was heißt Denken? Stuttgart: Reclam.
Hocke, Gustav R. (1978): Das europäische Tagebuch. Wiesbaden: Limes.
Jaspers, Karl (1954): Psychologie der Weltanschauungen. Berlin: Springer.
Jaspers, Karl (1956): Philosophie, Bd. 1–3. Berlin: Springer.

Jaspers, Karl (1958a): Philosophische Autobiographie. In ders., Philosophie und Welt. München: Piper.
Jaspers, Karl (1958b): Von der Wahrheit. München: Piper.
Jaspers, Karl (1963): Einführung in die Philosophie. München: Piper.
Jaspers, Karl (1965): Kleine Schule des philosophischen Denkens. München: Piper.
Kant, Immanuel (1963): Logik. In Werke, Bd. III. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Laertius, Diognes (1990): Leben und Meinungen berühmter Philosophen. Hamburg: Meiner.
Martinich, Aloysius P. (1998): Philosophical Writing. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
McLuhan, Marshall (1995): Die Gutenberg-Galaxis. Bonn: Weltspiegel.
Nietzsche, Friedrich (1992): Menschliches Allzumenschliches. Kritische Studienausgabe (KSA), Bd. 2. München: dtv.
Ong, Walter J. (1987): Oralität und Literalität. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Popper, Karl (1973): Objektive Erkenntnis. Hamburg: Hoffmann und Campe.
Rabbow, Paul (1956): Seelenführung. München: Kösel.
Sanders, Berry (1995): Der Verlust der Sprachkultur. Frankfurt/Main: Fischer.
Sautet, Marc (1997): Ein Café für Sokrates – Philosophie für Jedermann. Düsseldorf u. Zürich: Artemis & Winkler.
Schopenhauer, Arthur (1977): Parerga und Paralipomena. Werke Bd. II, 2. Zürich: Diogenes.
Schütz, Alfred u. Thomas Luckmann (1975): Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1. Neuwied: Luchterhand.
Watson, Richard A. (1992): Writing Philosophy. Carbondale: Southern lllinois University Press.
Werder, Lutz von (1996): Beklage dich nicht – philosophiere. Berlin-Milow: Schibri.
Werder, Lutz von (1997): Verzweifle nicht – suche! Berlin-Milow: Schibri.
Werder, Lutz von (1998): Ängstige Dich nicht – schreibe. Berlin-Milow: Schibri.
Werder, Lutz von (2000a): Lehrbuch der philosophischen Lebenskunst. Berlin-Milow: Schibri.
Werder, Lutz von (2000b): Einführung in die philosophische Lebenskunst. Berlin-Milow: Schibri.
Werder, Lutz von (2002): Philosophie für Verliebte. Berlin-Milow: Schibri.
Wild, Erentraud (1980): Inneres Sprechen – äußere Sprache. Stuttgart: Klett.
Wygotski, Lew S. (1991): Denken und Sprechen. Frankfurt/Main: Fischer.

Prof. Dr. Lutz von Werder, Bamberger Str. 52, 10777 Berlin.
E-Mail: von_werder@t-online.de

Professor für Sozialisationsforschung an der Alice-Salomon-Hochschule, Berlin.

Arbeitsschwerpunkte: Vergleichende Psychotherapie-Forschung, philosophisches Schreiben, philosophische Cafés, philosophisches Radio auf WDR 5.

Manuskriptendfassung eingegangen am 12. April 2003.